

Helmut Signon

Alle Straßen führen durch Köln

Überarbeitet und aktualisiert
von Klaus Schmidt



Greven Verlag Köln

Die Karte auf S. 24/25 zeigt den Grundriss der Stadt Köln. Nach einer Zeichnung von Vogt, gestochen von Picquet, veröffentlicht von Theodor Franz Thiriart, 1815.

Zum Plan auf S. 366/367: © Stadt Köln, Amt für Liegenschaften, Vermessung und Kataster

© Greven Verlag Köln, 2006
Erste Auflage 1975

Zweite, durchgesehene und ergänzte Ausgabe 1982

Dritte, überarbeitete und aktualisierte Ausgabe 2006

www.Greven-Verlag.de

Der Text wurde der neuen deutschen Rechtschreibung angeglichen;
ausgenommen blieben Straßennamen und Zitate
aus historischen Zeugnissen.

Lektorat: Christof Blome, Köln

Satz: Dr. Michael Lauble, Billerbeck

Umschlag: Thomas Neuhaus, Billerbeck, nach
einem Foto von Markus Bollen, Bergisch Gladbach
Druck und Bindung: Clausen & Bosse GmbH, Leck

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-7743-0379-7

Vorwort zur Neuauflage

Namen sind nicht Schall und Rauch. Dem Schriftsteller Wolfgang Müller genügte sein Nachname nicht. Er machte ihn mit dem Zusatz »von Königswinter« unverwechselbar. Andere Müller-Männer hängten Ortsnamen wie Lüdenscheid oder Wipperfürth an. Ähnliches gilt für Schmitt-Rottluff. »Karl Schmitt« klingt bei einem Künstlernamen ja auch nicht sehr kreativ.

Auch Straßennamen können geschönt werden. »Auf dem Hundsrücken« mutierte später zu »Auf dem Hunnenrücken«, obwohl der nahe gelegene »Kattenbug« – gleich Katzenbauch – auf die ursprüngliche Namengebung zurückweist.

Straßennamen blättern Geschichte auf, auch Geschichten. Oder werfen Fragen auf. Warum bekam Agrippina, die kaiserliche Stadtgründerin, einen Namen nur außerhalb der alten Stadt hinter der alten Universität, ein Stück Rheinuferstraße, wo kaum einer wohnt? Jüngst kam im neu gestalteten Rheinauhafen eine »Agrippinawerft« hinzu – ebenfalls »außerhalb der Ringe«. Agrippina ging nicht zimperlich mit ihrer Macht um – ebenso wenig wie ihre männlichen Kollegen. Aber bei einer Frau schätzt man das nicht. Schon der Schriftsteller Tacitus klagte, das Römische Reich sei völlig umgedreht, alles gehorche einer Frau.

Ohne Schriftsteller und Historiker wüssten wir weit weniger über Köln. Ohne die von einem Unbekannten verfasste »Koelhoffische Chronik« von 1499, benannt nach dem Drucker-Verleger Johann Koelhoff, wiese dieses Buch größere Lücken auf. An einer Namengebung für das namenlose Teilstück am Ende der Koelhoffstraße war übrigens niemand so recht interessiert. Keine Künstlervereinigung, kein Kommunalpolitiker oder Kirchenmann. Kein Wunder: Es sind nur ein paar lärmumtoste Quadratmeter unter der Severinsbrücke, auf denen keiner bauen, geschweige denn wohnen würde. Also wurde diese derzeit jüngste Straße Kölns nach dem ehemaligen Vorort Oversburg benannt.

Die Goldgasse dagegen gibt es schon sehr lange. Weil dort Goldschmiede wohnten? Oder weil »Goldgräber« – so wurden Kloaken-



Für das Selbstbestimmungsrecht der Völker plädierte im Deutschen Reichstag angesichts der Annexion von Elsass-Lothringen auch der in der Deutzer Kaserne geborene Unteroffizierssohn und sozialdemokratische Wortführer August Bebel – zur Erheiterung der meisten Abgeordneten.

Friedrichstraße

Für diese Straße, die durch die Verkehrsführung um den Barbarossaplatz herum stark in Mitleidenschaft gezogen worden ist, bieten sich mehrere Namenspatrone an. Wegen der Nähe zum alten Weyertor (s. Weyerstraße) kommt der Habsburger Kaiser Friedrich III. in Betracht, der hier 1486 von Aachen her mit besonderer Festlichkeit in die Stadt einzog (s. Gürzenichstraße). Eingeweihte erinnern sich, weil die Straße auf St. Pantaleon zuläuft (s. Am Pantaleonsberg), an den Mönch Fridericus, dessen Halbfigur sich am Maurinusschrein der alten Abtei befindet und der deshalb als Goldschmied-Schöpfer dieses Schreins gelten darf. Nach ihm wurde zeitweise sogar eine ganze Gruppe von Goldschmiedearbeiten als jüngere Fridericus-Gruppe bezeichnet. Auch der Hohenstaufe Friedrich (s. Barbarossaplatz) und der Hohenzoller Friedrich III. (1831–88), Sohn vom »alten Kaiser Wilhelm«, der »ewige Kronprinz« und schließliche 100-Tage-Kaiser im Drei-kaiserjahr 1888, stehen zur Wahl, aber eher als Reservekandidaten. Denn die Straße ist bereits 1849 angelegt und benannt worden, als es noch keinen Barbarossaplatz gab und der junge Friedrich erst 18 Jahre alt war. Den Ausschlag für den Habsburger dürfte die Tatsache geben, dass er sich 1475 zu einem offiziellen Besuch im Fraterherrenhaus Am Weidenbach (s. dort) aufgehalten hat. Die Friedrichstraße wäre damit ebenso eine Erinnerung an dieses Haus wie die benachbarte Michaelstraße.

Friesenplatz/Friesenstraße/Friesenwall

Alle Erklärungen dieser Straßennamen gehen vorbehaltlos davon aus, dass damit die Friesen, speziell die friesischen Kaufleute, gemeint seien, die im Früh- und Hochmittelalter einen beträchtlichen Anteil am Fernhandel mit Ziel Köln hatten. Selbstverständlich hatten die friesischen Tuch- und Fischhändler in Köln auch ein ureigenes Quartier. Dass das aber am Westrand der Stadt, möglichst weit vom Rhein und den Märkten, gelegen haben soll, ist unwahr-

scheinlich. Dass auch Wallraf bei der Französisierung der Kölner Straßennamen ganz einfach »Rue des Frisons« für die Friesenstraße vorschlug, ist ebenso ohne Beweiskraft, wie es beim »Marché des Grecs« mit den Griechen ist.

Man sollte also auch für Friesenstraße und Friesenwall nach einer anderen Wortabstammung suchen. Nun gibt es in der Tat im Deutschen und Niederländischen, Englischen und Französischen Wörter, die auf einen gemeinsamen Ahnherrn zurückgehen, der heute »fries« heißen würde und »kraus« bedeutet. Das französische »friser«, das wir in frisieren, Friseur und Frisur entlehnt haben, heißt kräuseln. Und das Fries, der steinerne Zierstreifen an Tempelwänden, ist ursprünglich eine gekräuselte Borte. Von diesem Wort fries in der Bedeutung krauslockig sollen die blondgekrauten Friesen ihren Namen haben. Da beißt sich die Katze in den Schwanz.

Fries ist aber auch ein krauser Wollstoff. Diese Bezeichnung wird ebenfalls damit erklärt, dass dieser Stoff von den Friesen stamme. Der Versuch mit einem anderen Stammwort – »freese« oder »vreese«, was frieren bedeutet, auch schaudern und mit den alten Wörtern »vreisen«, Schrecken, und »freissam«, schrecklich, zusammengebracht wird – hilft bei der Friesenstraße nicht weiter.

Man kommt also immer wieder auf die Friesen zurück. Schon vom Anfang der Straßenbezeichnung um 1100 an. Da hieß diese Straße westlich der römischen Stadtmauer »inter Frisonos« oder »Frisonica platea«, später verdeutscht »Vrisingasse« (1291), auch in der Schreibweise Vreyssen-, Vresen-, Vriesen- oder Fresenstraß. Und das Friesentor wurde 1244 »porta Frisea«, 1248 »porta Frisonum«, 1229 auch schon »Frisinporce« und 1359 »Vreysenportze« genannt. Und um das Maß voll zu machen, sind im 12. Jahrhundert an der Vrisingasse die Anwohner Titwardus Friso und Wiardus Friso nachweisbar.

Aber eine Niederlassung friesischer Kaufleute in diesem Gebiet? Interessanterweise hat die Forschung mit genau den gleichen Gründen ein Gässchen in der rheinnahen Altstadt, die Tipsgasse, als kölnisches Friesen-Kaufleute-Quartier ausgewiesen. Denn die Tipsgasse hieß 1242 »Frisingazze«, und da wohnte – wie man annimmt als einer unter vielen – ein Kaufmann mit dem Namen Helwicus Friso, also Helwig der Friese. Dass dort zwischen dem Rheinkai und dem großen Markt friesische Kaufleute ansässig wa-

Lübecker Straße

Lübeck an der Ostsee wurde 1143 gegründet und war schon 1188 Freie Reichsstadt. Als Vorort des hansischen Städtebundes – ab 1358 – stand Lübeck im 14. und 15. Jahrhundert in enger politischer und vor allem wirtschaftspolitischer Verbindung mit Köln. Im November 1367 fand im neuen Langen Saal des Kölner Rathauses die große Hanse-Konföderationstagung statt. Davon bekam der Rathaussaal später den Namen Hansasaal. Und die Lübecker Straße liegt sinnvollerweise am Hansaring.

Lungengasse

1306 kaufte der Priester und Begarde Johannes de Crevelt (Krefeld) das Haus »ad pulmonem«, also »Zur Lunge«, das etwas südlich vom Neumarkt gelegen war. Von diesem Haus bekam sowohl die daran vorbeiführende Straße als auch die dort beheimatete Begarden-Genossenschaft der »Lungenbrüder« ihren Namen. 1423 ist schon ausdrücklich die Rede von »den armen broederen zo der lungghen upme Nüwenmarte«. Die Lungenbrüder widmeten sich der Krankenpflege und der Totenbestattung. Der Rat stellte dem Konvent im Jahr 1428 einen Schutzbrief aus, weil die Brüder »nacht ind dach yre gantzer gemeynden, beyde rich ind arm, in leven ind in sterven willige knechte ind dienere sijnt«. Dieses Privileg bestand trotz mancher Misshelligkeiten im Laufe der nächsten Jahrhunderte – man stritt sich um das Recht der Totenbestattung – bis 1695. Einige Jahre später musste sogar der Nuntius eingreifen, weil die Lungenbrüder es übernommen hatten, die Leichen von Protestanten bis vor das Stadttor zu tragen. Der Rat sah darin eine Verletzung seines eigenen inzwischen eingeführten Leichentransportrechts. Der Nuntius aber entschied zugunsten der Lungenbrüder, die damals nach ihrem Patron St. Alexius Alexianerbrüder (s. Alexianerstraße) genannt wurden. Auch nach der französischen Besetzung Kölns und der Auflösung der geistlichen Kommunitäten übten die Alexianerbrüder ihren Dienst an den Toten weiter aus, jetzt in Zivil, da ihnen die geistliche Tracht untersagt worden war. Wallraf gab der Lungengasse einen Namen, der allein auf die Lungen als Innereien, auf das Metzgerhandwerk, zurückwies: »Rue des Charcutiers«, passend zur benachbarten Fleischmengergasse.

Machabäerstraße

Dort, in der südlichen Vorstadt Niederich, lag im Mittelalter das Benediktinerinnenkloster zu den sieben makkabäischen Brüdern, auf Latein »machabaeorum virorum«, kölnisch zusammengezogen zu »Maviren«, also das Mavirenkloster an der »Maveerestroß«. Der Schrein mit Makkabäer-Reliquien kam nach dem Abbruch des Klosters in die Andreaskirche. An der Stelle der abgerissenen Makkabäer-Klosterkirche errichteten die Kölner Unternehmer von Rath und Carstanjen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Kandiszuckerfabrik.

In Köln befanden sich freilich nur Teile jener legendären Makkabäer-Reliquien, die im Wesentlichen in Rom verehrt werden, und zwar in der Kirche S. Pietro in Vincoli, wo auch die Ketten des hl. Petrus als Reliquien ausgestellt sind (einzelne Glieder davon auch im Kölner Domschatz). Das »Peter-Winkels-Fest«, das als Petri-Kettenfeier am 1. August in Rom wie in Köln jahrhundertlang groß gefeiert wurde, schloss auch das Gedächtnis an den jüdischen Makkabäer-Aufstand mit ein, der im Alten Testament geschildert wird und durch den Judas Makkabäus die Fremdherrschaft der Seleukiden beendete. Nach seinem Tod bewirkten seine Brüder Jonathan und Simon 142 v. Chr. die Wiederherstellung des jüdischen Staates.

An der Machabäerstraße 28 befand sich im 13. Jahrhundert der Hof Irregang, der seit 1431 Clevischer Hof war und dann kurz vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1614/15 in ein Kapuzinerkloster umgewandelt wurde. In dessen Bauten richteten die Preußen im 19. Jahrhundert eine Infanteriekaserne ein. An der Machabäerstraße 45/47 erhebt sich das Ursulinenkloster mit der barocken Kirche St. Fronleichnam, einem Werk des venezianischen Architekten Conte Matteo Alberti. Der gräfliche Baumeister war der Hofarchitekt des bergischen Kurfürsten und Herzogs Johann Wilhelm, allgemein vertraulich Jan Wellem genannt und anscheinend eine echte rheinische Frohnatur. Er war zusammen mit seiner Frau Anna Maria Louise von Toskana Gönner der Ursulinerinnen. Der vom Geist der Jesuiten angeregte, vornehmlich in der höheren Mädchenbildung engagierte Frauenorden hatte seine erste deutsche Niederlassung in Köln. Und dank Jan Wellem kamen die Schwestern in Kontakt mit dem Conte Alberti, der des Kurfürsten Schloss Bensberg errichtet hat. Bei den Bauarbeiten für das Kloster wurden

Mühlengasse

Hier ist der Mühlen-Name älter als am Mühlenbach. Die »Müllegaß« führte vom Alter Markt hinab durch das Tor am Nordende des Stapelhauses zu den Rheinmühlen, die im Strom verankert durch den Vater Rhein selbst angetrieben wurden. Öl- und Getreidemühlen im Rhein gab es seit dem 12. Jahrhundert. Um sie entstanden immer wieder rechtliche Auseinandersetzungen zwischen der Stadt und dem Erzbischof. Die günstige Lage dieses Straßenzuges führte dazu, dass auch da eine Reihe von großartigen Häusern für mächtige Familien errichtet wurde, so an der Mühlengasse 7 das Haus Hardefust (1287). Auch die Häuser »Zum Scherfgin« (Mühlengasse 11), »Zur Aeren« (Nr. 13/15), »Groß-Rosenthal« (Nr. 17), »Zum Schopp« (Nr. 21), »Stirnen«, später auch »Zum Lämmchen« genannt (Nr. 10), und »Roedesberg« (Nr. 22/24) seien erwähnt.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwarb die Kaufmannsfamilie F. W. Brügelmann nach und nach die Häuser auf der Nordseite der Mühlengasse und ersetzte sie durch Neubauten für ihr Textilunternehmen. Lediglich Teile des Hauses »Groß-Rosenthal« mit Stuckdecken und einer prächtigen David-und-Goliath-Treppe wurden in dem reichen Unternehmerhaus sorgfältig bewahrt. Die Brügelmanns hatten seit 1833 der Mühlengasse mit ihren Spinnmühlen eine neue Bedeutung gegeben. Mit drei Spinnmaschinen vom Typ Arkwright und einer Dampfmaschine wurden schon in den ersten Fabrikjahren an der Mühlengasse 60 000 Pfund Wolle im Jahr verarbeitet – »mit 29 Arbeitern und 43 Kindern, einschließlich der sieben eigenen«. Die Stadt Köln hatte 1812 erlaubt, Kinder im Sommer zwölf und im Winter elf Stunden arbeiten zu lassen. Aber auch diese Epoche ist längst vorbei. In der Mühlengasse wird nicht mehr gesponnen. Asta Brügelmann, geb. Pustau (1893–1969) und Ehefrau von Otto Brügelmann, war nach dem Zweiten Weltkrieg in verschiedenen Frauengruppen aktiv und setzte sich für Abrüstung und Friedensarbeit ein.

In der Mühlengasse Nr. 7 wurde am 13. April 1848 in der Gaststätte »Im Kranz« des Bierbrauers Peter Simon auf Initiative des Armenarztes Dr. Andreas Gottschalk der Kölner Arbeiterverein gegründet. Die erste Generalversammlung fand elf Tage später mit bereits 3 000 Stimmberechtigten im Gürzenich statt (s. Gürzenichstraße). Innerhalb weniger Wochen stieg die Zahl der Mit-

glieder auf 8 000 – rund 15 Prozent der Kölner Bevölkerung und 22 Prozent der 35 800 Erwerbstätigen. Simons Gaststätte blieb »Hauptquartier« des Vereins, des größten seiner Art in Deutschland. Samt seinen Filialen betrieb er – auch mit der Zeitung »Freiheit, Brüderlichkeit, Arbeit« – Aufklärungs- und Bildungsarbeit, verfasste Gesuche an kommunale und staatliche Stellen und entsandte Vertreter in Gewerbe- und Schiedsgerichte.

Nächelsgasse

Es gibt zwei Erklärungen für den Namen dieser – längst Umbauten zum Opfer gefallen – Gasse: eine schlicht-historische nach einem frühen Anwohner, der Nekil hieß und von dem die hier gelegene Neckelskaule, eine Grube oder Vertiefung, ihren Namen hat (nach einem Namensvetter dieses Nekil war wohl das Neckelshaus am Neumarkt 45 genannt), und eine humanistisch-phantastische, die Th. Johann Josef Lenzen, ein Kölner Autor der Biedermeierzeit, in seinen »Aphorismen aus Kölns Geschichte« 1827 so wiedergab: »Anscheinend erstreckte sich der Ort« (gemeint ist Noithusen-Lyskirchen) »bis über die so genannte Neckelkaul, welche, von Nekros = Tod und Koilon = Kaul, Grube abgeleitet, wohl den alten Begräbnisplatz des Ortes anzeigt. Dieses ließ auch vermuten, dass Maternus, dem es bei seiner Sendung nach Köln nicht gestattet wurde, seine Andachtsübungen in dem Oppidum zu halten, die Vorstädte gewählt und diese Kirche hier« (St. Maria in Lyskirchen) »entweder erbaut oder aber die vorgefundene zur Einführung des christlichen Gottesdienstes benutzt habe.« Eigentümlich ist die von Südost nach Nordwest verlaufende, sich auch in der Follerstraße fortsetzende Straßenführung; sie geht möglicherweise bis auf die römische Limitation zurück. Im 19. und bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war die Nächelsgasse eine Bordellstraße. Wallraf nannte sie elegant »Rue des Nacelles« (Straße der Nachen und Gondeln).

Neue Langgasse

Der Neuen Langgasse, der Verlängerung der Krebsgasse zwischen Glockengasse und Breite Straße, fehlt heute das Gegenstück, das ihrem Namen erst Sinn gibt: Die (alte) Langgasse heißt seit 1976 Neven-DuMont-Straße.

Richmodstraße

Bis 1877 hieß diese Straße »Filzgasse«. Das gefiel den Anliegern nicht, und sie beantragten beim Stadtrat eine Änderung, weil die Filzgasse in früheren Zeiten eine enge, unbedeutende, mit einigen kleinen Häusern bebaute Gasse gewesen sei, teilweise von Leuten zweideutigen Rufes bewohnt, so dass ihr Name eines guten Klanges entbehrt habe. Dieser Zustand habe sich aber inzwischen geändert. Die Filzgasse sei in den letzten Jahren für Handel und Verkehr eine der wichtigsten Verbindungsstraßen geworden, wovon die überaus starke Benutzung durch Fußgänger und Fuhrwerke Zeugnis gebe. Der Rat nahm den Antrag auf Umbenennung in Richmodstraße an. Der Stadtverordnete Roeckerath warnte freilich vor einer zu eilfertigen Beseitigung historischer Namen.

Nun ist Richmod an dieser Stelle allerdings hinreichend historisch begründet. Der Name geht auf jene Richmodis von Aducht zurück, die 1357 ein Opfer der Pestepidemie wurde und deren Scheintod mit seinen Begleitumständen zum Kölner Sagenschatz gehört. Diese Richmodis entstammte dem Kölner Patriziergeschlecht von Lyskirchen. Sie hatte Mengis von Aducht geheiratet und bewohnte mit ihm das Haus »Zum Papagei« am Neumarkt. Nach ihrer Beisetzung auf dem Kirchhof von St. Aposteln wollten die Totengräber das Grab berauben. Als sie den Sarg aufbrachen, um der reichen Dame ihre Ringe zu stehlen, erhob Richmodis sich plötzlich. Die Räuber flohen, Richmodis stieg aus Sarg und Grube und ging in dunkler Nacht im Totenhemd heim zu ihrem Haus.

Als sie an der Haustür Einlass begehrte, konnte Mengis von Aducht nicht glauben, dass seine Frau vor der Tür stehe, und rief aus: »Eher glaube ich doch, dass meine zwei Pferde die Treppen hinauflaufen und zum Fenster hinausgucken!« Kaum hatte er das gesagt, rasten die Pferde über die Treppe nach oben und steckten die Köpfe zum Fenster hinaus. Da öffnete Mengis die Tür, schloss die dem Leben Wiedergeschenke in seine Arme, und die Ehe ging weiter. Die beiden Pferdeköpfe wurden an einem Fenster des so genannten Richmodishauses angebracht, das freilich nicht an dieser Stelle stand, sondern an der Ecke Olivengasse. Das Anwesen, das durch die Pferdeköpfe geschmückt ist, war der Hackeneyische Hof, das kaiserliche Palatium, wo Pferdeköpfe der Schmuck des Marstalls gewesen sein mögen. Übrigens waren die Pferdeköpfe ur-

sprünglich aus Stein. In der Franzosenzeit sind sie verschwunden. Danach wurden sie durch hölzerne Nachbildungen ersetzt, die im Zweiten Weltkrieg in den Ruinen des Hauses verbrannt sind. 1958 hat Bildhauer Willy Müller zwei neue weiße Pferdeköpfe geschnitzt, die wieder am Richmodishaus angebracht wurden.

In diesem Haus ist am 6. Januar 1838 Max Bruch geboren worden, der bedeutende romantische Komponist, dessen Violinkonzert zu den Meisterwerken deutscher Musik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehört. Max Bruch war der Sohn des damaligen stellvertretenden Kölner Polizeipräsidenten und seiner Frau, einer Sopranistin und Musiklehrerin. Großvater Konsistorialrat Dr. Christian Gottlieb Bruch zählte zum Freundeskreis von Ferdinand Franz Wallraf, ungeachtet der unterschiedlichen Kirchen, denen die beiden Theologen angehörten. Max Bruch hatte mit 15 Jahren bei einem Gürzenich-Konzert seine erste Begegnung mit Robert Schumann. Später in Berlin war Eduard Künnecke Bruch-Schüler.

Vor der Richmodstraße Nr. 6 ist im Fußgängerweg eine größere Gedenktafel im Boden angebracht worden, die mit einem großen Davidstern auf Max Isidor Bodenheimer (1865–1940) hinweist, einen der Begründer des Zionismus. Die Besitzer des Hauses hatten eine Befestigung der Tafel an der Außenwand nicht zugelassen. Hier befand sich ehemals die Geschäftsstelle der zionistischen Bewegung in Köln. Bodenheimer, ab 1893 Rechtsanwalt in Köln, verfolgte wie Theodor Herzl die Idee eines jüdischen Nationalstaates in Palästina. Zusammen mit seinem Freund David Wolffsohn (1856–1914) gründete er 1894 die »Nationaljüdische Vereinigung in Köln«, aus der drei Jahre später die »Zionistische Vereinigung für Deutschland« entstand. 1933 emigrierte er mit seiner Familie nach Palästina (s. Neven-DuMont-Straße).

Ritterstraße

»Bei unseres Herren Leichnam«, also beim Augustinerkonvent Herrenleichnam am Klingelpütz, »in St. Christophs Kirchspiel«, also im Pfarrbezirk von St. Christoph, gab es 1368 eine »Greta vom Tempele« und einen »Hof zome Tempele«, also einen Tempelhof, nach dem diese Straße zunächst Tempelstraße und dann, in Anlehnung an die Tempelritter, Ritterstraße genannt wurde.

gesammelt und verteilt wurden. Daneben standen über 700 Kinderwagen zur Ausleihe bereit.

Unter Käster

In Marktnähe hatten die Kistenmacher, die Käster, ihr Quartier. Die mittelalterlich-lateinische Bezeichnung hieß »inter cistarios«, aber auch »inter caligatores«. Das sind die Strumpfwirker und Hosenmacher. Adam Wrede hielt von der Kistenmachererklärung für Unter Käster nichts. Er glaubte, dass der Straßename auf die Warenkästen zurückgehe, die dort in der Art der Pariser Bouquinistenstände für den Verkauf bestimmter Dinge aufgestellt waren. Aus diesen verschließbaren Verkaufskästen mögen auch Strümpfe und Hosen verkauft worden sein. Wallraf konnte mit der Gewerbebezeichnung an dieser Stelle nichts anfangen. Er gab der Verbindungsstraße zwischen Heu- und Alter Markt den Namen »Rue des deux Forts – Kastellstraße« und griff damit auf die Antike zurück. Er glaubte, dass hier ein Brückenkastell der Römer gelegen habe wie entsprechend auf der rechten Rheinseite das Kastell Deutz. Das Kastellsgäßchen gibt es, aus demselben Grunde, in unmittelbarer Nachbarschaft.

Unter Kahlenhausen

Von den möglichen Erklärungen dieses Straßennamens ist immer noch die am wahrscheinlichsten, die von der Ähnlichkeit mit dem Namen der Ortschaft Kalscheuren bei Köln ausgeht: Wie dort dem Wind ausgesetzte »kalte Scheuern« als markante Punkte in der Landschaft zur Namengebung führten, so hier »kalte Häuser«. Dass dabei noch die alte Mehrzahlform »Häusen« verwendet wurde, wie in Aßmannshausen, St. Goarshausen oder bei der Straße Unter Sachsenhausen, und nicht die jüngere Form »Häuser«, bezeugt das Alter der Straße und des Namens. Tatsächlich ist schon 1239 erstmals »caldenhusen« überliefert. 1797 heißt es »Unter Kaldenhausen«, in der Franzosenzeit »Rue Kalenhausen«. Trotz dieser weit zurück reichenden Vergangenheit standen die Bewohner immer ein wenig im Schatten der Nachbarn von Unter Krahnensäumen. Zumindes in einem aber wollten sie ihnen gleich sein, daher setzten sie dem Markenzeichen UKB ihr eigenes UKH entgegen.

Unter Krahnensäumen

Es gibt für diese einst milieuträchtige Straße mit der volkstümlichen Abkürzung UKB zwei Herkunftserklärungen. Aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist die Bezeichnung »cranenboymen« überliefert. Mit Kranbaum ist der Wacholder gemeint, auf dem sich vorzugsweise Krähen niederlassen. Davon leitet sich ein Familienname »Cranboim« ab, der schon um 1200 erstmals in Köln auftritt. Es gab dort aber auch – und das ist die andere Erklärung – einen Gutshof »Zum Kranich«, auch Krahnenshof genannt (1311 lateinisch »ad gruem«). In der Franzosenzeit lautete der Straßename entsprechend »Fosse des Grues – Kranichgraben«. Bevor sich der Name Unter Krahnensäumen durchsetzte, gab es auch die Bezeichnung »Unter Buddenmacher«. Damit sind die Korb- und Kiepenflechter gemeint. In der Gegend am Entenpohl (s. Eintrachtstraße) und am Krahnenshof standen Weidenbäume, aus deren Zweigen Körbe geflochten wurden.

Das schönste literarische Denkmal hat der alten UKB Willi Ostermann mit seinem Lied »Kinddauf-Feß unger Krahnensäumen« gesetzt:

Eß mer op en Kinddauf engelade,
Dat kann nix schade, do geht mer hin;
Denn vun Hätze kann mer sich vermaache,
Et gitt ze laache un vill zo sin.
So'n Fest ist edel, em richtige Veedel,
Die ganze Naach, do geht et: trallala la.

Das Konzert, das ging nun jetz vonstatte,
Zwei Mann, die hatte ne Kamm gepack.
Einer spillten dann om Quetschenbüggel,
Dat Klein me'm Nüggel, dat schlog der Tack.
Un dann der Pitter, dä spillte Zitter,
So'n bißchen trallala la.

Weil no zwei jetz vun dä Musikante
Kein Musik kannte, du ahnst es nich,
Fing sich alles ahn, ze expleziere,
Un wie die Diere, do hatten sich
Jetz met de Flosse die »Festgenosse«
Ganz öhndlich trallala la.

heute der Garten des Regierungsgebäudes liegt) wurde 1728 zum Botanischen Garten der Universität bestimmt. 1830 beschloss der Staat Preußen, dem Köln inzwischen einverleibt war, gegenüber dem Zeughaus ein neues klassizistisches Regierungsgebäude nach einem Entwurf von Matthias Biercher zu errichten. Die erste Sitzung in dem neuen Haus, das 80 673 Taler gekostet hatte, fand am 22. November 1832 statt. Erhalten ist nur der rechte Seitenflügel, in dem ursprünglich die Landeshauptkasse untergebracht war.

Dieser Kasse gegenüber und gleich westlich vom Zeughaus bauten die Preußen 1840/41 ein Wachgebäude für eine Belegung mit 30 Mann, verbunden mit einer Büchsenmacherei. Der Entwurf stammte von dem Ingenieurmajor vom Platz Schubert. Ähnliche Wachgebäude entstanden gleichzeitig am Waidmarkt/Severinstraße (erhalten ist da nur das Portal) und auf dem Heumarkt, wo nichts erhalten ist. Die so genannte Alte Wache an der Zeughausstraße ist heute Bestandteil des Kölnischen Stadtmuseums im Zeughaus. Auf dessen Turm glänzt seit 1991 die vom Aktionskünstler H. A. Schult geschaffene Plastik »Fetisch Auto«, ein mit goldenen Flügeln versehener Ford Fiesta. Trotz vielfältiger Anfeindungen konnte das »Flügelauto« bisher seinen Platz behaupten.

1832 gehörten zur preußischen Verwaltung im Regierungsgebäude 52, bis zum Zweiten Weltkrieg dann etwa 200 Personen. Hier fanden während des »Dritten Reichs« zahlreiche »Dienststrafverfahren« gegen regimekritische Beamte statt. So wurde im Dezember 1934 auch der aus Basel stammende Professor Karl Barth (1886–1968), Sozialdemokrat und berühmtester protestantischer Theologe des Jahrhunderts, angeklagt und von seinem Bonner Lehrstuhl entfernt. Die »Kölnische Zeitung« veröffentlichte die amtliche Begründung: »wegen einiger politisch bedenklicher Äußerungen, wegen Verweigerung der Leistung des Deutschen Grußes in der Vorlesung an der Universität und wegen einer für einen deutschen Beamten und Jugenderzieher nicht tragbaren Ablehnung des neuen Staates«. Im Oktober 1935 wurde der »Vater der Bekennerkirche«, der wichtigste Sprecher der von der staatreuen evangelischen Kirche abweichenden regimekritischen Protestanten, in die Schweiz ausgewiesen. Ein Gestapo-Beamter begleitete ihn vom Kölner Hauptbahnhof aus nach Basel.

Zu den öffentlichen Gebäuden, die immer für die Zeughausstraße charakteristisch gewesen sind, gehörte auch das 1323 gegrün-

dete Hospital Ipperwald an der Ecke Kattenbug. Unter diesem Hospital hat man zeitweise die Reste des römischen Amphitheaters vermutet. Nach Westen (heutiger Regierungsgarten) schloss sich der Weingarten des Andreasstifts an. Typisch für die langen Kölner Traditionen war die Tatsache, dass auf dem Gelände des Hospitals aus dem 14. Jahrhundert 550 Jahre später eine Provinzial-Hebammenlehranstalt eingerichtet wurde.

Zugasse

Der kürzeste Kölner Straßename geht auf den Zugang zu einem früheren Gut Linhof zurück. Ehemals hieß diese Gasse auch »Leimges«- oder »Blümgesgasse«, nach Wallraf »Rue close« (geschlossene Straße). Am Ende der Zugasse hatte der rührige Konditormeister Franz Stollwerck Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts die sogenannte »Königshalle« errichtet, wo er im Sommer Opern aufführen ließ. Der Saal ist stark verändert noch heute in Benutzung, und zwar als Aufnahmestudio des Westdeutschen Rundfunks. Manche Weltstars sind da schon vorgefahren.

Zwirnerstraße

Ernst Friedrich Zwirner (1802–1861), Schinkel-Schüler, war – obwohl Protestant – Dombaumeister und Wiederbegründer der Dombauhütte. Zu seinen architektonischen Leistungen bei Beginn der romantisch-preußischen Domvollendung gehörte die Ausbildung der Querhausgiebel. Außerhalb von Köln gestaltete er die Burg Arenfels bei Hönningen für den Grafen Friedrich Ludwig von Westerholt, die Apollinariskapelle über Remagen, eine Stiftung des Grafen Franz Egon von Fürstenberg-Stammheim, ferner Schloß Moyland am Niederrhein und die landwirtschaftliche Hochschule in Bonn-Poppelsdorf. Zu den erstaunlichsten Werken des Dombaumeisters Zwirner gehörte die von ihm entworfene Synagoge an der Glockengasse im »islamitischen« Stil. Zwirners engster Mitarbeiter am Dom war Friedrich Schmidt, späterer Architekt des neugotischen Wiener Rathauses und der Votivkirche in Wien.

Mit der Zwirnerstraße endet die alphabetische Reihe der Kölner Straßennamen topographisch übrigens dort, wo sie mit der Achterstraße begonnen hat: im »Vringsveedel«.

